

Zwischen Indien und Deutschland

Eine Deutsch-Inderin der zweiten Generation im Porträt

Hiermit setzen wir unsere Reihe fort, in der wir Mitbürgerinnen und Mitbürger aus Südasiens vorstellen. In Form von Interviews, Berichten oder Reportagen wollen wir dokumentieren, wie sie bei uns leben und arbeiten. Diesmal im Interview: Nisa Punnampambil Wolf. Mit ihr sprach unser Mitarbeiter Uwe Hesse.

SUDASIEN: Sie verbrachten Teile Ihrer Kindheit in verschiedenen Regionen des Indischen Subkontinents. Wie kam es dazu?

Punnampambil Wolf: Zunächst war ich in Unkel am Rhein in die Grundschule eingeschult worden und hatte somit hier in Deutschland meine Schulausbildung begonnen. Dann zogen wir nach Ahmedabad. Meine Eltern hatten sich nämlich überlegt, nach Indien zurückzukehren, und mein Vater wollte zunächst sondieren, wo eine Lebens- und Arbeitsmöglichkeit bestehen würde. Deshalb ließ er sich ein Jahr lang von seiner Arbeit bei der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) in Bad Honnef beurlauben und übernahm in Ahmedabad am *Indian Institut for Management* (IIM) eine Stelle als Koordinator der Abteilung Publikationen, Öffentlichkeitsarbeit und Managementenglisch an. Da meine Mutter sich für so einen langen Zeitraum nicht beurlauben lassen konnte, arbeitete sie drei

bis vier Monate in Deutschland und verbrachte ihren Urlaub sowie Überstundenzeiten in Indien mit uns.

Dort, in Ahmedabad, wurde ich eingeschult. Das war ein Kulturschock für mich, der sich prägend auf mein weiteres Leben und auch auf die Gestaltung meines schulischen Werdegangs auswirken sollte. Zunächst bestand ein kultureller Unterschied zwischen den Nordindern in Gujarat und meinen Verwandten in Kerala/Südindien, die ich seit meiner Kindheit kannte. Außerdem gab es sprachliche Probleme: Deutsch und Malayalam, Sprachen, mit denen ich aufgewachsen war, spielten hier keine Rolle, und ich hatte Englisch zu sprechen, was ich nicht konnte. Und dann waren die Strukturen im schulischen Alltag ganz anders, als in der deutschen Schule in Unkel: Das mutete an, als ob man beim Militär wäre. Die Sache mit den Schuluniformen fand ich zunächst spannend: Eigene Schulkleidung maßgeschneidert zu bekommen, das war zwar ungewöhnlich, aber noch keine negative Erfahrung.

Dann aber die Problematik, mit 70 Mädchen in einer Klasse sitzen zu müssen, mich den Kommandos der *Row Captains*, der Reihensprecherinnen im Klassenraum, fügen zu müssen und nicht lachen oder reden zu dürfen. Das wirkte schockierend auf mich. Und die ganze Strenge, die damit verbunden war: Wer häufig gelacht hatte, wurde in der von Ordensschwwestern geleiteten *Mount Carmel*-Schule ermahnt oder mußte irgendwann auch nach vorne kommen und wurde mit dem Lineal auf Fingerkuppen oder in die Kniekehlen geschlagen. In dieser Lage war ich froh darüber, daß ich zwei Schulfreundinnen finden konnte, deren Muttersprache Malayalam war, die mir heimlich halfen: Sie übersetzten mir den Unterricht aus dem Englischen in meine Muttersprache Malayalam, so daß ich in der Lage war, den Inhalten zu folgen. Als aber diese Hilfe entdeckt wurde, wurde meinen Freundinnen verboten, für mich zu übersetzen. Die Eindrücke in der Schule, die fremde Umgebung, die sich so sehr von dem Süden Indiens unterschied, das trockenheiße Klima, die Hunde auf den Straßen, die vielen Kamele - meine Mutter fehlte mir auch - ; all das waren Gründe dafür, daß ich mich hier nicht wohl fühlen konnte. Als meine Eltern mich dann nach knapp einem Jahr fragten, ob ich lieber nach Deutschland zurückkehren würde, habe ich das sofort bejaht.

Zunächst kehrte ich mit meiner Mutter zurück und lebte mit ihr in einem Schwesternwohnheim auf engem Raum zusammen, bis auch der Vater wieder nach Deutschland kam und wir uns neu einrichten konnten. Obwohl die Überlegung der Eltern, uns in Indien niederzulassen,



Nisa Punnampambil Wolf

Nisa Punnampambil Wolf wurde am 24. Juni 1970 in Brühl bei Köln als ältestes Kind indischer Eltern geboren. Weitgehend in Deutschland aufgewachsen, spielte die Heimat der Eltern bei ihrer Identitätssuche immer wieder eine erhebliche Rolle und führte dazu, daß sie Teile ihres Lebens in Indien verbrachte.

nur eine Option war, und mein Vater diese Möglichkeit zunächst nur einmal vor Ort prüfen wollte, hatten wir unsere frühere Einrichtung verkauft und mußten neu anfangen.

Ich ging nun wieder in Unkel zur Schule. Dank des Verständnisses der Schulleitung wurde ich auch wieder in meinen alten Klassenverband aufgenommen und beendete hier meine Grundschulzeit. Ich hatte trotz der Umstellung in Gujarat und meiner dortigen Schwierigkeiten kein Jahr verloren, mußte mich nun aber wieder sprachlich umstellen. Manchmal dachte ich Deutsch und sprach die ganze Zeit Englisch. Hindi und Gujarati verlernte ich genauso schnell, wie ich es erlernt hatte.

SÜDASIEN: Zurück in Deutschland, dem äußeren Erscheinungsbild nach ein indisches Mädchen bzw. eine indische Frau, wie verlief im Hinblick darauf Ihre weitere Entwicklung? Hatten Sie Schwierigkeiten aufgrund Ihrer Herkunft?

Punnamparambil Wolf: Ich bin bisher keinen Schwierigkeiten begegnet, deren Grund ich in rassistischem Verhalten sehen würde. Im Gegenteil: Meine Andersartigkeit wurde von Außen als exotisch gedeutet, was ich als Jugendlicher positiv empfand.

Eine spätere Diskriminierung war systemimmanent und geschah durch die bestehenden Gesetze, bei dem Versuch meine Staatsbürgerschaft zu beantragen, eine deutsch-indische Ehe einzugehen oder für mein Studium in Indien eine Regelung für mein Aufenthaltsrecht in Deutschland zu erwirken. Ich war zunächst, obwohl in Deutschland geboren und aufgewachsen, keine deutsche Staatsbürgerin. Während meiner Studienzeit in Indien war ich gehalten, alle halbe Jahre in Deutschland einzureisen, damit mein Aufenthaltsrecht nicht ins Wanken geriet. Daß es auch im Ausländerrecht oft im Ermessen eines Sachbearbeiters liegt, inwieweit bestimmte Ausnahmen zugelassen werden oder nicht, erfuhr ich dann. Ein Sachbearbeiter sah ein, daß mein Lebensmittelpunkt in Deutschland ist, und daß es sehr teuer werden würde, wenn ich jedes halbe Jahr nach Deutschland einreisen müßte; deshalb räumte er mir eine

Sondergenehmigung von zwei Jahren ein. Später, nach Abschluß des Aufenthaltes, wunderte sich die Ausländerbehörde, warum ich mich nicht nach einem halben Jahr gemeldet hatte, und einem Antrag auf Staatsbürgerschaft wurde widersprochen, da ich sozusagen meinen Aufenthalt unrechtmäßig in Deutschland unterbrochen hatte. Ich habe auch nach wie vor noch meinen indischen Pass, da ich ihn abgeben müßte, wenn ich den deutschen Pass annehmen würde. Eine doppelte Staatsbürgerschaft lehnen sowohl die deutschen sowie die indischen Behörden ab. Da soll sich wohl von indischer Seite bald ändern.

SÜDASIEN: Sie hatten sich nach dem Abitur entschlossen, in Indien zu studieren. Was war der Anlaß dazu, und welche Erfahrungen haben Sie in Ihrem dortigen Studium gemacht?

Punnamparambil Wolf: Am Ende meiner Schulzeit mit dem bestandenen Abitur auf dem Gymnasium auf der Rheininsel Nonnenwerth, drängte es mich dazu, noch einmal nach Indien zu reisen - und auch dort zu leben. Ich befand mich bezüglich der Heimat meiner Eltern - und damit auch gleichzeitig bezüglich meiner eigenen Herkunft - in einem Spannungsfeld: Da sind die negativen Erfahrungen in Gujarat zu nennen, das schlechte Gefühl gegenüber Indien, das aus jener Zeit rührt. Und umgekehrt hatte ich positive Erinnerungen an Indien: Die Besuche in Kerala seit meiner Kindheit und die Vermittlung indischer Kultur durch meine Eltern, die Mitglieder im Tagore Institut in Bonn waren, wo ich durch Gruppen und Einzelunterricht indische Musik und Tanz beigebracht bekam.

Ich wollte Indien aber aus erster Hand erfahren, und nicht durch die Brillen meiner Eltern oder deutscher Experten das Land meiner Herkunft wahrnehmen müssen. Dazu kam das Gefühl, mich nicht richtig auszukennen. Und mich gleichzeitig auskennen zu müssen, weil meine deutsche Umgebung immer mit diesem Anspruch an mich herangetreten ist. Ich denke dabei unwillkürlich an meinen Geographielehrer in der Schule. Dadurch ergab sich in mir der Drang, mich zu informieren, Bescheid zu wissen über Indien; Antworten geben zu können. Das war wie

ein inneres Feuer, wie ein Sog. Das hat mich immer beschäftigt. Meine Eltern waren meinem Wunsch gegenüber aufgeschlossen. „Wenn du es unbedingt willst...“, war ihre Antwort, und so reisten wir nach Delhi, Bangalore und Kerala, um herauszufinden, wo ich studieren könnte. Sie haben mir empfohlen, nicht dorthin zu gehen, wo zuviel Familie - die Verwandtschaft - wohnt: Ich sollte mich frei fühlen können, und nicht zu viele familiären Verpflichtungen haben. Und so entschieden wir uns für Bangalore. Hier war die Umgebung westlicher geprägt als in Kerala, und die Umstellung würde mir nicht gar zu schwer fallen.

Anfang Juni 1989 bin ich zum Studium nach Indien geflogen. Weil ich nicht in einer reinen Einrichtung für Mädchen studieren wollte, besuchte ich das *St. Josephs College*, eine Einrichtung der Jesuiten für Studenten beiderlei Geschlechts. Hier studierte ich *Economics, Political Science* und *Sociology*; die Studieninhalte bestanden vor allem in Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie sowie westlicher Soziologie. Ich schloß mein Studium 1992 mit dem *Bachelor of Arts Degree (B.A.)* ab.

SÜDASIEN: Als Auslandsinderin, als Deutsche mit äußerem indischem Erscheinungsbild, wie haben Sie da in Indien auf Ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen gewirkt? Sind Sie in besonderer Weise aufgefallen?

Punnamparambil Wolf: Ich hatte ursprünglich herausfinden wollen, ob ich mich als Auslandsinderin in Indien wohlfühlen könnte. Ich wollte eine Antwort finden auf meine Frage, ob ich eher indisch- oder eher deutsch bin. Und schon am ersten Tag meines Studiums in Bangalore hatte ich ein richtungsweisendes Erlebnis: In Deutschland hatte ich seit meiner Kindheit erfahren, daß ich auffalle, weil ich anders aussehe. In Indien wollte ich dagegen nicht auffallen und dachte auch, unauffällig zu wirken. Ich trug die traditionelle Kleidung indischer Mädchen: den typischen Shalwar Kamees, südindische Ohrringe und streng zu einem Dutt zusammengebundene Haare. Ich hatte mich so gekleidet, um zu vermeiden, aufzufallen. Dann kam eine Studentin auf mich zu, mit *Benneton-T-Shirt*, schul-

terlangem Haar und moderner Frisur, mit Jeans und Schminke im Gesicht. Sie fragte mich, ob ich denn auch hier studieren wollte, und wir kamen ins Gespräch. Sie wollte wissen, woher aus Indien ich käme und dachte zunächst, ich stammte aus dem hinterletzten Dorf. Als sie meinen Akzent hörte, merkte sie aber, daß ich aus dem Ausland kommen mußte. Langsam füllte sich der *Compound* und ich habe festgestellt, daß ich eine von sehr wenigen Studentinnen war, die diese traditionelle Kleidung trug.

Insgesamt habe ich fünf Jahre in Indien studiert: Drei Jahre in Bangalore und zwei Jahre in Bombay. Diese fünf Jahre waren eine sehr interessante Zeit für mich. Ich konnte das erfahren, was ich erfahren wollte: Wo ich nämlich meine Identität sehen kann. Zunächst hatte ich als Ausländerin die Gelegenheit, den Menschen unbefangener zu begegnen, weil ich mich nicht in das Kastensystem eingebunden fühlte. Und nach fünf Jahren Studi-

um in Indien fühlte ich mich dort zu Hause, obwohl ich nie einem Zwang unterlag, mich einordnen und anpassen zu müssen. Das wäre für mich aufgrund meiner Herkunft und meiner Sozialisation auch gar nicht möglich gewesen. Wer mich heute fragt, ob ich Deutsche oder Inderin sei, dem antworte ich, daß ich eine in Deutschland geborene Inderin bin. Ich versuche, die guten Erfahrungen aus beiden „Zuhause“ zu verknüpfen. Ich kann mir aber - was meinen Lebensmittelpunkt angeht - heute nicht vorstellen, für immer in Indien zu leben.

Heute arbeite ich als entwicklungspolitische Bildungsreferentin für das Arbeitnehmer -Zentrum Königswinter (AZK). Ich habe Anfang 1998 geheiratet und bin seit gut einem Jahr Mutter eines Sohnes. Nach meinem Studium in Indien absolvierte ich in Deutschland ein Aufbaustudium und spezialisierte mich auf das Gebiet der „Entwicklungspolitik“. Indien taucht in meiner Arbeit als

Land immer wieder auf. In Puna hatte ich schließlich Material für meine Diplomarbeit über „Müllsammlerinnen und die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Müllsystems im informellen Sektor Indiens“ geschrieben. Später unternahm ich im Auftrag von *Terre des Hommes* eine Projektreise, um herauszufinden, ob einkommensschaffende Maßnahmen für Frauen eine wirkliche Veränderung des sozialen Status bewirken. Hier - sowie während meiner Studienzeit - hat sich übrigens mein Bild von indischen Frauen entwickelt, das von vielen hierzulande üblichen Darstellungen abweicht: Ich kenne - von meiner familiären Bindungen in Kerala und von meinen Begegnungen in Indien her - kaum zurückhaltende Frauen; ich kenne dagegen Frauen, die auf verschiedenen Ebenen Entwicklungen forcieren, gelernt haben für Ihre Rechte zu kämpfen und die sich zu wehren wissen. D



Nisa Punnamparambil Wolf als Jugendliche (hintere Reihe, dritte von links) im Kreis von Familienangehörigen und Freunden der zweiten Generation (Foto: Privat-Archiv)